

Die Gemüseknappheit und die Gärtner.

Von August Bronold, Schriftführer des Reichsverbandes der Gärtner.

In der Händlerpresse, von deren Demagogie sich leider immer wieder nicht nur viele Verbraucher und ihre Organisationen, sondern auch Behörden und „Zentralen“ beeinflussen lassen, sind für die Gemüseknappheit auf den Märkten und für die hohen Preise die Gärtner verantwortlich gemacht und ist ihnen mit allerlei Zwangsmaßregeln, ein Marktzwang u. dgl., gedroht worden. Es ist ja so unendlich bequem, die Schuld an allen Uebeln ausnahmslos den Erzeugern zuzuschreiben. Dies erfordert keinerlei Gedankenarbeit und hat den Vorteil für die Schmarotzer und Schacherer, daß dem Publikum die Wahrheit verschleiert wird. Es ist erfreulich, daß sich die Gärtner gegen die Vauschalangriffe zur Wehre setzen. Herr August Bronold sen., Schriftführer des Reichsverbandes der österreichischen Gärtnergenossenschaften schiebt uns eine längere Darlegung der wirklichen Verhältnisse, der wir im folgenden das wesentliche entnehmen. Die Red.

Wien ist seit den letzten 20 Jahren um mehr als das Doppelte an Einwohnern gewachsen, die Gärtner sind aber nicht mehr, sondern eher weniger geworden. Infolge der durch den Krieg geschaffenen Verhältnisse, ist das Schwerkrieg der Ernährung auf das Gemüse gelegt worden. Schon im Frieden war es nicht möglich, daß die Gärtner den Bedarf an Gemüse deckten und hat laut statistischen Ausweises der Stadt Wien schon eine Einfuhr für 24 Millionen Kronen stattgefunden, die jetzt fast vollkommen fehlt. Während also die Produktion zurückgegangen, ist der Konsum um mehr als 100% gestiegen. Gesteigerter Konsum und verminderte Produktion bedingen aber auf der ganzen Welt einen Mangel.

Die Gärtner waren fast immer nur das Stiefkind, bis heute wissen dieselben nicht, gehören sie zur Landwirtschaft oder zum Gewerbe. Die Erwerbsverhältnisse waren immer die denkbar schlechtesten. Die Gärtner mußten ihre Erzeugnisse um wahre Hungerlöhne den Händlern verkaufen, die das Gemüse dann zu guten Preisen wieder dem Publikum verkauften. Neuerungen und Verbesserungen konnten teils infolge Kapitalmangels, teils infolge der schlechten Nachtverhältnisse nicht eingeführt werden, all das rächt sich heute. Als nun der Krieg ausbrach, da wurden den Gärtnern fast das ganze Arbeitspersonal genommen und in sehr vielen Betrieben auch die Herren selbst. Bereitwillig sprangen die Frauen dafür ein und taten, was in ihren Kräften stand, doch war es unmöglich, den Ausfall voll zu ersetzen. Vor allem müssen die Gärtner genügend Arbeitskräfte bekommen. Gärtner und deren Söhne sollten so weit als irgendmöglich enthoben, Gefangene reichlicher zugewiesen, Frauen und Jugendliche zur Gartenarbeit in erhöhtem Maße herangezogen werden. Es ist sicher viel besser, so ein Bub mit 12 bis 14 Jahren macht in einer Gärtnerei nützliche Arbeit, als er treibt sich wie heute auf der Straße herum und wird dort verdorben.

Da die Gärtnerfrauen jetzt den ganzen Tag schwer arbeiten müssen, können sie nicht noch bei der Nacht auf den Markt fahren, da sie ja auch Menschen sind und schlafen müssen. Der Marktzwang würde daher nur die Produktion verringern. Ein Verbot des Gemüseverkaufes im Hause würde wohl nur die Folge haben, daß eine Menge kostbarer Gemüse verderben würde, aber auf den Markt käme nicht mehr als jetzt. Solche Vorschläge können nur von Leuten gemacht werden, denen jeder Einblick in die Verhältnisse fehlt. Es sind vor allem die Großhändler, die in den Zeitungen immer für den Marktzwang der Gärtner eintreten, um dieselben wieder wie früher ganz in der Hand zu haben.

Was die Höchstpreise anbelangt, so wird durch dieselben prima und schlechte Ware in einen Topf geworfen und sind dieselben so angelegt, daß es unmöglich ist, gute Ware dafür zu verkaufen, während die Preise für schlechte Ware viel zu hoch sind. Gerade bei Gemüse spielt aber die Dualität eine große Rolle, was aber bei den Höchstpreisen gar nicht berücksichtigt wird. Welcher große Unterschied ist aber zwischen einem guten zarten Kohlrabi und einem holzigen? Der Höchstpreis ist aber für beide gleich. Auch sind die um mehr als 200% gestiegenen Gesehungskosten nicht berücksichtigt. Der Erzeuger soll zu Friedenspreisen verkaufen, muß aber alles zu Kriegspreisen einkaufen. Die Händler stecken die großen Gewinne ein, der Erzeuger aber soll nichts haben, das ist immer die alte, verkehrte Wirtschaft, die den Händler über den Erzeuger stellt, statt umgekehrt.

Kommt ein Gärtner auf den Markt, so stürzen sich die Leute auf ihn, reißen ihm das Gemüse förmlich vom Wagen, ohne daß er es bei dem Mangel an polizeilicher Hilfe wehren kann und er riskiert, daß er wohl die Ware los wird, aber kein Geld dafür bekommt. Feuer blieben infolge des so ungünstigen Winters und Frühjahres die Gemüse um sechs bis acht Wochen zurück, wodurch sich auch das Fehlen vieler Gemüse erklärte. Die Trockenheit machte großen Schaden, besonders da die nötigen Kräfte zum Gießen fehlen.

Auch ist zu bedenken, daß der Gärtner nicht die Preise bekommt, die das Publikum zahlen muß, denn da haben schon drei bis vier Händler meist daran verdient und gut verdient. So haben die Gärtner für Spinat nur Kr. —.80 bis 1.— per Kilogramm bekommen, das Publikum mußte aber Kr. 2.— bis 2.40 dafür zahlen, der Händler hatte also in wenigen Stunden mehr als 100% daran verdient. Wenn man jetzt über den Markt geht, so fällt einem die große Menge alter, hartgewordener Zuckerböhen und verdorbener, teils vertrockneter, teils faulender Bohnen auf. Bohnen sind erst seit kurzem am Markte und doch so viele alte. Wie kommt dies? Im Punkte Vernichtung von Nahrungsmitteln ist das Höchstmögliche bisher geleistet worden und da wäre es an der Zeit, damit Einhalt zu tun. Frägt man die Händler, so sagen selbe: Die Bahnen sind schuld, weil sie die Waren so langsam befördern. Nach anderen Informationen sind es aber die Händler selber, die die Ware aufspeicherten, um dann noch mehr dafür herauszuschlagen und durch stärkeres Angebot die Preise nicht jetzt zu ruinieren. Es würde daher gar nicht schaden, wenn den Herren Händlern einmalt tüchtig nicht nur auf die Finger geklopft würde. Der jetzige Preis für 1 Kilogramm Bohnen ist so exorbitant hoch und durch garnichts zurechtzuerichten. Man könnte wenigstens eine tadellose Ware dafür verlangen und nicht eine alte, abgelegene.

Die „Geos“ plant nun zur Erleichterung des Marktsuches die Errichtung von Märkten in den Zentren der Gemüseproduktion, und zwar sollen in Simmering, Kaiserebersdorf, Ragnan und in Rusdorf solche Märkte errichtet werden. Diese sollen von 6 bis 9 Uhr abends stattfinden und werden die Kleinhändler und Einkäufer mit ihrer gekauften Ware in eigenen Zügen mit der Straßenbahn hin und zurück zu einem billigen Tarife befördert. Dieser Vorschlag wurde von den Gärtnern aufs freudigste begrüßt, da die Marktbesichtigung dadurch für die meisten derselben bedeutend erleichtert wird, und wäre nur zu wünschen, daß der Plan baldigst verwirklicht würde.

Durch Verordnungen, Verkaufszwang, Bildung von Einkaufsgenossenschaften ist bisher nur Schaden und kein Nutzen gemacht worden. Einkäufer sind ja doch ohnedies genug vorhanden, aber an den Verkäufern fehlt es und durch Zwangsverordnungen werden diese eben nicht geschaffen. Um gründlich dem Gemüseknappheit abzuwehren, gibtes nureines, das ist vermehrter Anbau von Gemüse. Es müssen sich Gesellschaften bilden, die Großgemüsebau betreiben. Gründe dazu sind genügend vorhanden und Lohnen wird sich die Sache auch. Nur dadurch ist es möglich, die Gemüseknappheit zu beenden. Das wäre eine Aufgabe für die „Geos“, viel wichtiger und segensreicher als alle Verordnungen und Bildung von Händlervereinigungen. Man glaube auch ja nicht, daß mit dem Frieden der Nahrungsmangel behoben ist, der wird noch lange bleiben und Gemüse wird auch im Frieden lange das Hauptnahrungsmittel der Menschen bleiben. Noch für den Winter sollte man größere Mengen Gemüse beschaffen, im Marchfeld, Tullnerfeld, bei Eichgraben, Neulengbach sind Gründe genügend. Bei Einführung des Maschinenbetriebes wären auch nicht zu viele Arbeitskräfte vonnöten und müßte eben hier die Militärverwaltung eine größere Anzahl Soldaten und Gefangene zur Verfügung stellen; außerdem könnten Kriegsbeschädigte und Frauen lohnende, gesunde Arbeit finden.